

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1915.

Von Justus Schoenthal.

(Fortsetzung.)

„Das ist — —“ Aber er beherrschte sich und quälte sich mühsam lächelnd, die Worte heraus: „Das letzte Angebot muß ich entschieden ablehnen. Aber ich will versuchen, über die 100 000 Pfund Schweigegeiß — so habe ich wohl recht verstanden — nachzudenken und bitte um eine Frist von — sagen wir drei Tagen.“

Der Herr des britischen Kriegsamtts preßte die Lippen zusammen.

„Versuchen Sie beileibe nicht, zu entfliehen! Vollkommen unmöglich! Ich lasse ständig Ihr Haus überwachen, Lebend kämen Sie nicht heraus! Und bedenken Sie eines: Wenn Sie ablehnen, kann ich Ihnen das Leben nicht erhalten.“

Longfords Haltung straffte sich aufs neue.

„Ich glaube noch immer, daß Eurer Erzellenz noch weniger mit meinem Tode als mit der Vermeidung eines Skandals gedient ist.“

„Wissen Sie es so bestimmt, daß es einen öffentlichen Aufruhr geben wird?“ fragte der Minister mit gekünsteltem Gleichmut.

„Ganz bestimmt!“ — Er schloß seine Briefmappe auf und wies auf das zusammengerollte Kopierbuch.

„Und glauben Sie im Ernste, mich mit Papier schrecken zu können, das Sie in Ihrem Schreibtisch verschlossen halten und das mir durch die erste Hausdurchsuchung in die Hände gespielt werden könnte?“

Longford lachte.

„Seien Sie unbesorgt. Die Urschrift liegt wohlverstant an einem sicheren Orte und“ — fügte er in übermütigem Tone hinzu — „bei jemand, der davon Gebrauch zu machen wissen wird, wenn die Stunde kommt. Wie gesagt, Erzellenz, mein Leben steht vorläufig in Ihrer Hand; aber ich weiß meinen Kopf sicherer denn je zuvor auf meinen Schultern sitzen.“

Der Minister erhob sich.

„Ich will Ihnen diese Ueberzeugung nicht rauben.“ Es klang sehr überlegen, wie er das sagte. „Leben Sie wohl!“

Eine steife Verbeugung, und er schritt zur Tür. Dort wendete er sich nochmals um und drohte streng mit dem Finger. „Sie werden das Haus nicht verlassen, wohl gemerkt! Schützen Sie einstweilen Krankheit vor!“

Im nächsten Augenblick war Longford allein. Er lächelte fein und setzte gemächlich seine Stummelpfeife in Brand. Dann lehnte er sich mit Behagen in den Großvaterstuhl und zog das Kärtchen hervor, das ihm die Morgenpost gebracht. Er überlas die unverfänglichen Zeilen noch einmal:

„Für Ihre bisherigen wertvollen Bemühungen in der Nachlasssache meines Onkels danke ich Ihnen bestens. Am

Donnerstag oder Freitag abend wird Mynbeer von B. in dringenden Geschäften nach London kommen; ich habe ihm Ihre Wohnung angegeben und persönliche Grüße für Sie aufgetragen. Sie werden ihn also wahrscheinlich in den nächsten Tagen sehen.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns allen

Ihre dankbare Ilse Dronk.“

Er lächelte zufrieden in sich hinein.

„Mynbeer von B. . .!“ klickerten seine Lippen.

„Mynbeer von B. . .!“ Also so eine Art fliegendes Holländer!“ und er summite die Melodie des Spinnerliedchens aus dem Fliegenden Holländer vor sich hin:

„Summ
und brumm,
du gutes Rädchen,
munter,
munter,
dreh' dich um . . .“

14. Kapitel.

Entsiegelte Geheimnisse.

Der Minister aber fuhr in tiefen Sinnen zum Kriegsamt zurück.

Er war nicht klüger denn zuvor. Nur eines wußte er. Dieser Longford oder wie er heißen mochte, durfte nicht leben bleiben. Sein Leben bildete eine stete Gefahr für das Bestehen des Reiches.

Wenn nur . . . wenn nur der gefürchtete Skandal nicht wäre! Der Skandal war schlimmer als der Tod dieser Menschen.

Ob man ihn nicht vielleicht doch fliehen lassen sollte?

Aber würde er drüben in Deutschland reinen Mund halten? Würden nicht die Zeitungen sich um jede Silbe aus seinem Munde lagbalgen? War er stark genug, die persönliche Eitelkeit zu bekämpfen? Nein, gewiß nicht! Er würde sein Ehrenwort geben, zu schweigen und würde es brechen, brechen müssen. Denn er war jung und hatte gerechten Anspruch auf die öffentliche Anerkennung, zumal er ganz England überhölpt hatte. Aber was wußte er von diesen Deutschen? Sie waren ja aus anderem Holze geschnitten. Ihre Lebensanschauung war anders, der ganze Denkvorgang vollzog sich anders bei ihnen. Ob sie besser waren? — Besser? Warum nicht gar? Sie waren nicht besser und nicht schlechter. Nur anders! Sie vernachlässigten die kleinen und nächstliegenden Ziele und handelten nur unter der Hypnose des letzten und höchsten Zieles. Schlafwandler waren sie, große Kinder, die in ihrer Unbekümmtheit ohne Klügel und Wägen und Jaudern das Rechte trafen, Leute, die arbeiteten um des Wertes willen und aus Freude an der Arbeit, nicht um sich hinterher eine Rente zu kaufen oder andere für sich arbeiten zu lassen. Sie waren unberechenbar.

Und doch und trotzdem! Dies Land mußte vom Erdboden verschwinden! Mühte! . . . das heißt, wenn erst die Möglichkeit des Skandals beseitigt war.

„An einem sicheren Orte wohlversteckt, bei jemand, der davon Gebrauch zu machen wissen wird . . .“ Sollte er die gefährlichen Papiere bei dem sozialistischen Anwalt Burnham hinterlegt haben? Aber welchen Gebrauch konnte er davon machen, wenn die Stunde gekommen war? Er würde sie der „Labour Post“ übermitteln, und die würde ein unheimliches Sätzchen sagen; ein paar Leute würden darüber lachen, und die ernsthaften würden zur Tagesordnung übergehen; die gewerbsmäßige Standalucht dieser Art Presse würde ja kaum ernst gewonnen. Und das wußte ein so kluger Mensch wie dieser deutsche Offizier wohl auch.

Nein, es gab nur einen Ort, wo die Papiere liegen konnten, bei Lord Southcliffe. — Ja, wenn der Zeitungsbüro in den zahlreichen von ihm abhängigen oder ihm sonstwie gehörigen Blättern davon Gebrauch machte, dann war der große Standal fertig. Dann konnte er sein Portefeuille abgeben, dann war er ein Verfechter, ein Gedächtnis. Am besten, er schöffe sich eine Kugel vor den Kopf . . . Und Longford war wohl lange genug Gast im Hause des Lords gewesen, um zu wissen, welche Freude dem Zeitungsbüro eine solche Veröffentlichung gemacht hätte.

Der Wagen hielt vor dem Kriegsamt. Ohne die Grüße der Diener dankend zu erwidern, schaltete die Erzellenz die Treppe hinauf. Den Sekretär im Vorraum seines Arbeitszimmers beschied er zu sich.

„Klingeln Sie sofort zu Lord Southcliffe hinüber! Sehen Sie mich nicht so töricht an, ja wohl, zu Lord Southcliffe, und zwar ins Geschäftshaus. Ob ich ihn in einer dringenden Angelegenheit sofort sprechen könnte . . . Verstehen Sie, in seinem Verlagshaus. Die Wohnung betrete ich nicht,“ murmelte er hinterdrein.

Er schritt hastig auf und ab. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Lord Southcliffe würde sich freuen, Erzellenz bei sich zu sehen.

Eine Viertelstunde später hielt der Wagen des Ministers vor dem Haupteingang des Southcliffeschen Verlags. Es war eigentlich nicht ein Haus, es war ein ganzes Viertel, das da von den Blättern des Zeitungskönigs mit Beschlag belegt worden war. Anfangs mochte es wohl nur ein Haus gewesen sein. Aber die stets wachsende Ausdehnung des Betriebes hatte bald den Ankauf der Nachbarhäuser, Neugründungen und Erweiterungen, schließlich den Erwerb des ganzen Straßenzuges und Häuservierecks erforderlich gemacht. Das Ganze bot einen unfertigen Eindruck. Die Einseitigkeit der Fassade fehlte, und die grellen Reflektoren, die Bogenlampen und Lichtreklamen wirkten störend und verwirrend. Trotz des scheinbaren Wirrwarrs war aber alles wohl geordnet.

In der Voreinfahrt, die der Minister jetzt betrat, stand ein Wegweiser. „Zur Anzeigenverwaltung II. Eingang. Zur Geschäftsleitung III. Eingang. Zur Zeitungsausgabe II. Hof. Maschinensaal I. Hof (kein Eingang!). Buchhaltung 1 Treppe. Schriftleitung 2 Treppen. Zeitungsbestellung IV. Eingang. Angestelltenverwaltung 3 Treppen IV. Hof. Briefsammelstelle 1 Treppe. Sprechzimmer in Schriftleitungsangelegenheiten 3 Treppen. Verlagsoberleitung (nur nach vorheriger Anmeldung) 1 Treppe . . .“

Das Letzte war's, was die Erzellenz suchte. Ein paar Stufen schritt er hinan und öffnete eine Glas-
tür.

Ein grüngekleideter Diener erhob sich von seinem Socker. „Wohin, bitte?“ fragte er ohne allzu große Freundlichkeit.

Der Minister war starr. Es gab also Leute in London, Leute in untergeordneter Stellung, die nicht vor ihm in Ehrfurcht erschauerten.

„Ich bin zu einer Besprechung von Lord Southcliffe gebeten.“

Er betonte das „gebeten“ sehr, um sich wenigstens einigtes Ansehen zu verleihen. — Auf den Diener übte das keine sichtliche Wirkung aus.

„Eine Treppe höher. Im Anmeldezimmer erhalten der Herr Bescheid. Der Herr kann den Fahrstuhl benützen.“

Der halbwitliche Junge, der den Fahrstuhl bediente, war höflicher; er geleitete ihn zum Anmeldezimmer und öffnete sogar die Tür vor ihm.

An einem Tischchen im Anmeldezimmer saß ein Diener, mit einer Registrierarbeit beschäftigt. Er erhob sich geschäftlich.

„Bitte, wenn wünscht der Herr gemeldet zu werden?“

„Lord Southcliffe hat mich zu einer Unterredung gebeten. Hier ist meine Karte.“

„Wer der Diener besah die Karte nicht. „Wollten sehen, ob Mylord im Hause ist. Will der Herr nicht einstweilen Platz nehmen?“

Die Erzellenz sah sich im Zimmer um. Außer ihm warteten noch zwei Herren und eine Dame. Sie saßen an dem Tisch in der Mitte des recht geräumigen Zimmers und lasen teils zerstreut, teils aufgeregt in den ausliegenden Zeitungen und Zeitschriften.

Der Raum war behaglich und geschmackvoll eingerichtet; die Wände waren mit dunkelgebeiztem Holze getäfelt. Verwollständigt war die Einrichtung durch einige Oelbilder; es schienen Originale niederländischer Meister zu sein. An den beiden Schmalseiten des Zimmers standen sich zwei alte Schränke gegenüber. An der Fensterwand hing in einfachem Holzrahmen eine riesige Photographie: Aufnahme des Gesamtpersonals zum 25jährigen Bestehen des Verlags; wohl an 2000 Köpfe vereinigte das Bild.

Der Diener trat wieder ein. Er trat auf die Dame zu und überreichte ihr einen verschlossenen Umschlag.

„Die Schriftleitung bedauert recht sehr,“ sagte er im Tone höflichen Mitleids. Jedoch die Dame war sehr ungehalten.

„Wer ich habe Ihnen doch erklärt, mein Herr, daß ich . . .“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen: Die Schriftleitung bedauert!“ erwiderte der Diener nun kühl und ernst.

Dann trat er zu einem der Herren, die bereits erwartungsvoll des Bescheides harrten.

„Herr King läßt bitten. Zimmer 27 rechts den Gang hinauf!“

Der Herr raffte beglückt Ueberwurf, Hut und Mappe zusammen und entfernte sich eiligst.

Auch die Dame verschwand, den Brief noch immer in Händen haltend und erregte Worte murmelnd, deren niemand achtete.

Dann sah der Minister den Diener auf sich zukommen. Sehr würdevoll benahm er sich, als er sagte:

„Lord Southcliffe läßt Erzellenz bitten, noch einen Augenblick zu verzeihen.“

Der Herr des Kriegsamts nickte gnädig, und der noch wartende Herr staunte flüchtig zu ihm hinüber, bekümmerte sich aber nicht weiter um ihn.

Der Diener nahm seine Registrierarbeit wieder auf. Am Fenster stand der Minister und blickte gedankenlos in den Hofraum.

Von mehreren Lastwagen herab wurden soeben große, viele Zentner schwere Rollen weißlichgrauen Papiers in den Keller hinabverladen . . . Fort und fort fluteten Leute mit großen und kleinen Päckchen, beherge etc. und Leute in Arbeitsblusen, Männer und Frauen über den Hof. Es war ein ewiges Kommen und Gehen und sah von oben reichlich zwecklos aus . . . Er blickte nach rechts hinüber in ein riesiges Saalfenster und sah an langen Tischen fertig gefaltete Zeitungen liegen und emsige Frauenhände damit beschäftigt, sie abgezählt in kleineren und größeren Päckchen den zumeist jugendlichen Verkäufern auszuhändigen . . . Und er begann plötzlich, die prickelnde Unruhe und jagende Hast, die von diesem häßlichen Häuserviereck ausging, im eigenen Blute unangenehm zu verspüren. Wie ein Film rollten sich die Bilder vor ihm ab, und dazu erdröhte das Haus von einem unerträglichen Lärm, dem taktmäßigen Stampfen der ungeheuren Rotationsmaschinen, die beharrlich die Riesenaufgaben der Southcliffeschen Blätter hinausspien.

Schöft sonderbar mutete den Minister dieses Getriebe an; er verglich es insgeheim mit einem ins Uebermenschliche vergrößerten Bienenstock. Er dankte seinem Schöpfer, daß er kein Zeitungsmensch zu sein brauchte . . .

Er zog die Uhr . . . Hier im Vorzimmer zu warten, war bei Gott auch kein Vergnügen . . . Man schien nicht übermäßig zuvorkommend zu sein in diesem Hause. Er wäre gern ungnädig geworden. Aber das hätte wohl an diesem Orte wenig Zweck versprochen.

Da öffnete sich auch schon die Tür, und der Zeitungskönig erschien auf der Schwelle.

„Ich bin erfreut, Erzellenz bei mir zu sehen, bitte um Verzeihung, wenn ich nicht sofort zur Verfügung stand. . . Diesen Tag werde ich rot in meinem Kalender anmerken,“

als Fest und Feiertag des Hauses Southriffe. Darf ich bitten?"

Und er geleitete den Besucher über den Gang in sein Zimmer.

Der Minister glitt in einen Sessel und stellte mit einiger Betrübnis fest, daß dies Arbeitszimmer unstrittig gemüthlicher eingerichtet war, als sein eigenes im Kriegsamt.

Der Zeitungsfürst setzte sich an seinen Schreibtisch und betrachtete den Minister mit unverborgener Neugierde.

„Erzellenz rauchen gewiß eine leichte Havana? Es plaudert sich angenehmer.“

Der Minister nahm dankend an.

„Das ist gewiß, — fuhr Southriffe fort, — eine sehr dringende und ernste Sache, die Erzellenz zu mir führt?“

„Das ist es allerdings,“ bemerkte der Minister hart, und zerkaute seiner Gewohnheit gemäß die Wildnis seines Schnurrbarts. Er machte eine kleine Pause, sah sein Gegenüber finster an, als wollte er den Lord einschüchtern, und begann dann wieder:

„Ich bin nämlich einem ganz fürchterlichen Verbrechen auf die Spur gekommen, einem Hochverrat, wie die Geschichte seinesgleichen nicht kennt. Und Spuren davon führen sogar — ich bitte, nicht zu erschrecken — sogar zu Ihnen.“

„Zu mir?? Wollen Erzellenz nicht deutlicher werden?“

„Gewiß. Gerne. — Zu diesem Zweck“ — er atmete tief auf und sagte auf gut Glück — „zu diesem Zweck werden Sie mir die Papiere aushändigen, die Ihnen Hauptmann Longford zur Aufbewahrung übergeben hat.“

Lord Southriffe ließ sich tatsächlich überrumpeln.

„Wie? Hat er Sie vielleicht dazu ermächtigt, diese von mir einzufordern?“

Der Minister lächelte zufrieden.

„Das nicht. Aber ich weiß, daß Sie Papiere besitzen, die für diese Verbrechengeschichte von hohem Werte sind.“

„Ich bedauere, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Diese Papiere werde ich Euer Erzellenz nicht ausliefern.“

„Und warum nicht?“

„Weil ich dem, der sie mir zur Aufbewahrung übergab, das Versprechen ableistete, sie nur ihm selbst zurückzugeben oder nur mit seiner Genehmigung zu öffnen und nach Gutdünken zu verwerten. Und ein Lord Southriffe hält sein Wort!“

„Auch einem Lügner und Betrüger gegenüber? — Es ist erwiesene Tatsache, daß ein Betrüger Ihre Gastfreundschaft mißbraucht hat.“

„Das vermag ich nicht zu entscheiden. Aber selbst wenn andere Leute sich gegen mich nicht vornehm betragen, so gibt das mir noch lange kein Recht, ein gleiches zu tun, — es müßte denn sein, daß —“

Er hielt inne und sah seinen Besucher durchdringend an.

„Es müßte denn sein, daß —“ ermutigte dieser.

„Daß in der Tat höhere Interessen im Spiele ständen,“ vollendete zögernd der Lord.

Und mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete, erwiderte großend der Minister:

„Steht Ihnen das Interesse des Staates, die Gefahr, in der das Reich schwebt, nicht hoch genug?“

„Es ist nicht bewiesen, daß das britische Reich bedroht ist. Vorläufig höre ich die Fugen noch nicht krachen.“

„Ich habe Beweise.“

(Fortsetzung folgt.)

Coucy.

Von Reinhard Weer.

(Nachdruck verboten.)

Nun stand der Name wieder in Ludendorffs Heeresberichten: Coucy-le-Chateau. Man kennt ihn aus Uhlands Balladen, den Ritter von Coucy, „der so zärtlich Lieder girte“ und dessen Herz der Dame von Favel als Speise vorgesetzt wurde. Der schöne Fleck Erde, wo er seine sehnsüchtige Liebe zu Grabe trug, ist wieder kampfunklirrt Boden.

Ein Stüchlein Deutschland mitten in Frankreich, ein romantischer Traum in der stählernen Realistik der Westfront, das war uns Coucy-le-Chateau.

Es gibt da einen Fluß, die vielgenannte Aisette, und die ist eine französische Schwester der Nahe oder des obersten Neckars. Es finden sich Straßen und Plätze und Häuser und Durchblide, die beinahe nach Kolnburg ob der Lauter gehören könnten. Und eine Burg tröste da in den Himmel, die in ihrer Redenhastigkeit an die Beste Königsstein in Taunus und an die Weinsberger

Weibertreu anfang, aber beide an wehrhafter Starrköpfigkeit und Wucht der Formen noch sehr übertraf. Man mußte schon recht weit gehen, um etwas Nehrliches zu finden — Erinnerungen an die mächtige Orlansburg, eine Schwabenfeste, hoch im Norden bei dem kühnen Seebad Habslott, wurden in mir bei ihrem Anblick wach. Doch ich wußte: auch in Deutschland hast du einen Ort gesehen, der ohne an die Großartigkeit von Coucy heranzureichen, diesem doch ganz auffallend ähnlich sieht. Erst viel später fiel mir's ein: Wimpfen am Neckar! Es ist ein verzierliches Coucy. Die Nehrlichkeit geht so weit, daß beide Orte in zwei getrennte Gemeindeflecken zerfallen, eines auf dem Berg, dörslich, burggeschützt, eines im Tal, etwas städtischer gefärbt, kirchenübertragt. — Doch ich will geordnet erzählen.

Das ist nun mehr als zwei Jahre her. Wir fuhrten nach Coucy an dem Tage, als sich an den Wäldchen die ersten Kästchen zeigten. Denn damals war der Ort die friedlichste aller kleinen Etappenstädte und ein beliebtes Ausflugsziel für Frontoffiziere, die einmal für ein oder zwei Tage der Feuerzone den Rücken kehren durften. Ein warmer, söhnliger Wind blies über die französische Landschaft hin, graue Wolken mit spärlichen Sonnenfenstern am Himmel jagend. Unter diesem Wind und diesen Wolken lag verschüchert das Stüchlein Deutschland, dem unsere kleine Reise galt, durch einen Ring von Wäldern von Frankreich abgetrennt. Wir hatten unterwegs das schläfrige Chauny, die typischste aller Etappen, besucht, waren am Solembroy vorbeigefahren, das wir jetzt wieder genommen haben und in dessen waldbewachsenem Grafenstoch während der ersten Kriegszeit Kluck's Armeekorpsquartier gehabt hat, und sahen nun die Burg von Coucy uns den Weg verlegen, herrlich, wie es einst die Insassen des Schlosses Kaufleuten und Reisenden, aber auch Fürsten und Königen gegenüber gepöhlten haben sollen. Die waren ein hartes, trohiges Geschlecht, unähnlich dem von Upland besungenen Liebesritter, der wohl ein wenig aus der Art geschlagen war. Kein zärtliches Liebesgittern — nein, anders klang die Weise, die sich Eguerand der Dritte, der Gebauer der Burg, auswählft:

Mi roi, ni duo, ni prince je suis —
Je suis le sire de Coucy!

Nicht, König, nicht Herzog, nicht Fürst bin ich —

Den Sire von Coucy nennt man nicht!

Dieser Wappenspruch des Eguerand (zu deutsch: Ingraben) kennzeichnet ihn und sein stolzes Schloß. Auf grünem Hügel ragt ein hochfestes mächtiger Mauerwerk, landbedrückend, an den vier Ecken von starken Rundtürmen flankiert; Bastionen und Wälle griffen nach dem Bergdorf Coucy le Chateau hinüber, dieses mit einer festen Mauer umkammernd. Inmitten des so beschränkten Bezirks aber stand der riesige Mauerfloß des Bergfrieds, ein Turm von einer Stämmigkeit und Wucht der Formen, die geradezu phantastisch wirkte. Das ganze Schloß, aus einem Guß geschaffen, war Ausdruck und Symptom eines ins Maßlose gesteigerten feudalen Selbstbewußtseins, das denn auch den französischen Königen die härtesten Nüsse zu knaden gab. Mazarin ließ es als Hochsitz des Aufstiehs zerschüttern bis auf den Bergfried, dessen sieben Meter dicken Mauern man nicht beikommen konnte. Viollet-le-duc hat den Turmfloß, der für die Größe gebaut ist, wieder ausgebeffert und mit neuen Treppen versehen. Jeder Ersteiger des Turmes war ihm wohl dafür dankbar; denn man genos da oben, windabwehrt, eine Aussicht, die in ganz Nord- und Ostfrankreich nur wenige ihresgleichen gefunden haben dürften.

Man genos . . . Der Turmfloß steht nicht mehr. Was Mazarin nicht konnte, hat das Dynamit deutscher Pioniere vermocht. Vor einem Jahr slog der scheinbar unzerstörbare Bau in Trümmer, vor unserem Niedzug auf die Siegfriedstellung. Hartes, eisernes Gebot militärischer Notwendigkeit. Coucy kam dicht hinter die neue französische Front zu liegen — da mußte dieses Bollwerk fallen.

Der Ort Coucy, der Burg vorgelagert, trug die Spuren starker, straffster Hörtigkeit und trägt sie wohl noch heute: so annehmend das Schloß, so bescheiden das Dorf — aber in aller Bescheidenheit doch der Wucht nicht entbehrend, die so viele französische Nester auszeichnet. Und inmitten aller Kleinheit und Nehrlichkeit noch eine köstliche Perle: das Haus der Gräfin d'Estrees, Geliebten Heinrichs des Vierten von Frankreich, ein schmucklächliches feinsten Geschmacks. Das große, saalartige Zimmer, in dem sie ihm einen Sohn geboren, ließ er, ihr zum Danke, mit wundervoller dunkler Täfelung und reichen Schnitzereien ausstatten. Jetzt gehört das Haus einem ehemaligen Küchenchef, der sich in einem Pariser Eckkammerlokal ein Vermögen erworbt hatte. Der Gräfin d'Estrees Bildnis — schwarzes Samtmieder, goldenes Haarnek, — schmückt die Wand des holzgetäfelten Saales, die Frau des Kochs — ausgeschnittenes gelbes Abendkleid mit Ruffärmeln — hängt in Lebensgröße über der Treppeneigung. Haus und Garten dienen — damals vor zwei Jahren — deutschen Offizieren als Erholungsheim. Damals.

Ein Stüchlein Deutschland mitten in Frankreich, ein romantischer Traum in der stählernen Realistik der Westfront, das war uns Coucy-le-Chateau.

Nun stand der Name aufs neue in den deutschen Heeresberichten; wir haben dieses kampfunklirrt Stüchlein Erde wieder. Aber Coucy's Krone ist gefallen, die Ballade vom Schloß Coucy ausgefungen. Ein Trümmerhaufen als Siegesetappe: „Coucy-jans-Chateau.“

Die lichtscheue Dame.

Von Professor Max Megger, Lübeck.

Aus Paris kommt die Nachricht, daß der vielgelesene Roman-
schriftsteller Georges Ohnet starb. Einem seiner neueren Werke
war der Roman „Die lichtscheue Dame“, der im Jahre 1900
erschien.

Wir hätten keine Veranlassung, heute diese „lichtscheue Dame“
noch einmal mit dem Scheinwerfer der Öffentlichkeit zu bestrahlen,
wenn das Buch nicht einige für die heutige Zeit recht wertvolle
Bekanntnisse und Enthüllungen des damaligen französischen Geis-
tens und Denkens enthielte.

Den Kernpunkt des Romans bildet die wunderbare Erfindung
eines französischen Generals. Es handelt sich um einen neuen
Sprengstoff von ungeheurer, nicht auszubehender Wirkungs-
kraft. Das erste Kapitel spielt im Kriegsministerium. Das Haus
des Generals ist in die Luft geflogen und der General mit ihm.
Durch die Unvorsichtigkeit eines unheimlichen, geheimnisvollen
Verbrechers, der sich in den Besitz des Sprengstoffes und des
Rezeptes zu seiner Verstellung setzen wollte.

Ueber den Sprengstoff berichtet der vorragende Oberst dem
Kriegsminister:

„Nehmen Sie die hundertfache Wirkung des Pul-
vers an, womit wir unsere Granaten laden, dann mag etwa
die Sprengkraft herauskommen, die dem im Laboratorium des
Generals entdeckten Zündstoffen innewohnte.“

Und der Kriegsminister erwidert sich:
„Ja, ja... Er war einer Entdeckung auf der Spur, die
unseren Geschützen eine derartige Ueberlegenheit gesichert hätte,
daß unsere militärischen Stellungen fast unangreifbar zu nennen
sein würden.“

Auf anderer Stelle erfahren wir, daß mit dem neuen Pulver
schon Versuche angestellt waren: „Panzerplatten von
Siemens-Stahl 0,30 Stärke wurden durchlöchert
wie Papier.“ (1)

Nicht nur für Kriegszwecke sollte das Sprengmittel Verwendung
finden, sondern auch zur Kräfteerzeugung überhaupt. Kriegsschiffe
sollten keine Kohlen mehr schleppen müssen und dafür um so mehr
Geschütze und Besatzung mitführen können, die Solowolken
sollten um den Tender erleichtert werden, die Entdeckung sollte
die ganze französische Industrie umgestalten.

Bei dem Verbrechen, dem der General und sein Haus zum
Opfer fielen, hatte eine Frau die Hand im Spiele, eine „wunder-
schöne Köchin“. „Seit einem Jahrhundert sind alle
Intrigen auswärtiger Politik bei uns durch
Frauen geleitet worden“, bekennet ein Franzose an anderer
Stelle.

Der Oberst aus dem Kriegsministerium erklärt dem Unter-
suchungsrichter, daß Deutschland und Oesterreich nach
den Ermittlungen des Kriegsministeriums an dem Versuch, sich der
Erfindung zu bemächtigen, nicht beteiligt seien. „Alle unsere
Gewährsmänner sind einig in diesem Punkte. Seit der letzten
Spionageaffäre haben die verbündeten Regierungen ihren Agenten
die größte Zurückhaltung auferlegt. Wenn überhaupt die Politik
hineinspielt, so kann der Versuch nur auf englische Rechnung ge-
macht worden sein. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß die Engländer
sehr verarbeitetes Geschützmaterial haben und sie nun alles aufboten,
zeitgemäße Ausrüstung zu schaffen. Da es diesen Krämerseelen
viel näher liegt, Erfindungen zu kaufen, als zu machen, scheint es
nicht unmöglich, daß der Auftrag von dort ausging. Selbst-
berühmtheit würden sie die Mittel, deren man sich bedient hat, mit
Entzückung verleugnen, der Schein gilt ja dort alles. Man kann
so schlecht sein, als man will, wenn man nur äußerlich ehrbar
auftritt; sie nennen das Aufwand, wir Heuchelei...“

Hier wollen wir aufhören!
Dieses Bekenntnis, das George Ohnet, der berühmte Roman-
dichter, — sicher aus dem Herzen seiner ganzen Nation heraus —
abgelegt hat, liest sich heute mit besonderen Gefühlen. Also so
hat Frankreich damals schon die heutigen „tonangebenden“
und „beherrschenden“ „Freunde“ eingeschätzt!

Väterlich.

H. G. S. Pallofs Historischer Wahlatlas der
deutschen Parlamente. Von einem großen, bisher einzig
bestehenden Werk liegt der erste Teil abgeschlossen vor. Es handelt
sich um einen historischen Wahlatlas der deutschen Parlamente,
graphische Darstellungen der Parteien in den Parlamenten des
Deutschen Reiches, bearbeitet und herausgegeben von General-
sekretär Hermann Palloff, Reichsverlag, Berlin-Zehlendorf-
West. Der zuerst fertiggestellte Teil enthält die Tafel 3: Das
Preussische Abgeordnetenhaus 1866—1918. Tafel 1 und 2 werden
die Darstellung des Deutschen Reichstages bringen, gefolgt von
Preußen und den übrigen deutschen Bundesstaaten. Der Preis der
Preußen-Tafel beträgt 4 Mark. Die graphische Darstellung ist
übersichtlich in Wandtafelart zusammengestellt, so daß man sie
benutzt als Wandtafel anbringen und vor Augen haben kann. Sie
enthält in vier Reihen die preussischen Provinzen und gibt in der

letzten Abteilung eine Farbenerklärung. Jede einzelne Partei, die
im Laufe der Jahre im Preussischen Abgeordnetenhaus auf-
getreten ist, hat ein besonderes Farbenzeichen. Dieses Zeichen
ist in die einzelnen Jahrestafeln, die fortlaufend nach Provinzen
geordnet vom Jahre 1866 bis zur letzten Session 1918/18 an-
einandergerichtet sind, eingetragen, so daß man sofort von jedem
Wahlkreis und in größerem Zusammenhang von jeder Provinz
ein außerordentlich anschauliches Bild der Vertretung vor Augen
hat die dem Wahlkreis im Abgeordnetenhaus zuteil geworden
ist. Man übersteht sofort das Vorderrschen dieser oder jener Partei
in dieser oder jener Provinz und hat auf den ersten Blick einen
Begriff von der Entwicklung und dem Bestand der einzelnen
Parteien. Das Bild wird dadurch vervollständigt, daß jedes ein-
zelne Farbenschildchen in schwarzem Ausdruck den Namen des Ab-
geordneten trägt, der den betreffenden Kreis vertritt. Es ist also
jedem, der die graphische Tafel vor Augen hat, ein leichtes, für
jede Legislaturperiode und für jeden beliebigen Kreis der Ab-
geordneten und die Partei festzustellen, in deren Besitz der Wahl-
kreis war. So ergibt sich neben der allgemeinen plastischen
Anschaulichkeit im großen auch die Möglichkeit, im einzelnen jeden
Kreis auf Parteizugehörigkeit und Abgeordneten zu verfolgen.

Bombenflieger. Luftabenteuerliche Geschichten. Von
Martin Lampel. 3 Mark. Berlin, Verlag von August Reber.
— Ein köstliches Buch! Martin Lampel, ein junger Flieger-
offizier vom Bombengeschwader, ist ein flotter Erzähler. Seine
Skizzen atmen Leben und Wirklichkeit.

Der Völkerring. Eine reich illustrierte Chronik der
Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Herausgegeben von Dr.
C. S. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Bist
163 und 164, Preis je 40 Pfennig. — Daß die Kriegsführung der
Engländer in mancher Hinsicht auffallende Besonderheiten auf-
weist, ist im Laufe des gegenwärtigen Weltkrieges mehr als häufig
zu Tage getreten. Diese liegen in der besonderen Volkstümlichkeit
und Kultur und in den daraus hervorgegangenen politischen Verhält-
nissen der Engländer. Bei den kleineren, ganz selbständigen Unter-
nehmungen ist ihre charakteristische Kriegstaktik stärker zum Aus-
druck gekommen, in erster Linie bei jenen Expeditionen im Orient,
die sich jetzt an Umfang und Bedeutung immer weiter ausweiten.
Von diesen enthalten die neuesten Hefen 163, 164 des „Völkerring“
eine so eingehende und gerade die interessantesten Seiten hervor-
hebende Darstellung, wie sie diesem sonst als etwas nebenbei
angesehenen Teil des großen Krieges anderswo kaum gewidmet wird.

Sieheener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Zuckerluchen. 1 Ei, 1 Tasse Zucker, 1 Tasse Milch, 2
Tassen Mehl, 1 Backpulver. Eigelb mit Zucker verrühren, das
Uebrige hinzusetzen und in einer Syringform 20 Minuten backen.
Darauf wird der Kuchen aus dem Ofen genommen, mit dem leicht
zerschlagenen Eiweiß bestrichen, mit Butterflöckchen belegt, eine
Dauddoll Zucker darüber gestreut und nochmals etwa 20 Minuten
gebakten.

Butterstreck. 30 Gramm Butter, ¼ Pfund weiße Koh-
nen, geriebene Zwiebeln. Die Butter wird mit den Zwiebeln ge-
beutet, die abgekochten, durchgeseihten Kohlen gut damit ver-
rührt und das nötige Salz hinzugesetzt.

Birnen- oder Pflaumensuppe. Vier Beutel Bb,
getrocknete Birnen oder Pflaumen, 2 Liter Magermilch, 200
Gramm Mehl, 1 Ei oder Ei-Erlas, etwas Salz und Zucker nach
Geschmack. Das Obst wird in einer geeigneten Menge Wasser
eingeweicht und am folgenden Tage darin abgekocht. Aus dem Mehl,
dem Ei und der Milch bereitet man Nöbke und legt sie in die kochende
Suppe. Sind die Nöbke gar, so wird ein Eßlöffel Mehl mit der
Milch verrührt und das Ganze zum Kochen gebracht. Salz und
Zucker wird nach Geschmack hinzugesetzt.

Homogramm.

■ ■ ■	
■ ■ ■ ■ ■	1. Weltstadt.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■	2. Temperatur.
■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■	3. Metall.
■ ■ ■ ■ ■	

Die Buchstaben A, E, E, E, F, F, I, I, N, N, O, P, P, R, R,
S, S, S, S, T, T sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ord-
nen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei
senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Silbenversteckrätsels in voriger Nummer.

Die Nacht ist keines Menschen Freund.